



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 5

Sonnabend, den 16. Ostermond 1932

Nr. 5

Die fürstliche Festungsgefangene von Kolberg

Zum 150. Todestage der Markgräfin von Schwedt.

Dunkel und naß lag die Nacht über der kleinen Festung Kolberg. Schon längst war durch die Ronde der letzte Nachzügler aus der Garnison ins Quartier gejagt worden. Vor Stunden schon hatten Lauenburgertor, Geldertor und Mündertor knirschend ihre mächtigen schweren Torflügel geschlossen. Nur im „Gouvernement“ waren die Fenster des oberen Geschosses erleuchtet. Die durch das Dunkel stampfende Ronde duckte sich in den Schatten der gegenüberliegenden Häuser und warf einen scheuen Blick zu den Fenstern empor. Der Todesengel schritt schon seit Tagen durch das Gebäude. — — —

„Halt, wer da!“ Die Grenadiere faßten unwillkürlich den Fuß fest.

„Kammerfräulein Ihrer Durchlaucht der Markgräfin auf dem Wege zum Stadtmedikus!“

„Ohne Erlaubnis des Kommandanten nicht verstatet, Mademoiselle!“ Musketen sperren den Weg.

„Ihre Durchlaucht sterben! Laßt mich!“ stieß die jugendliche Marie v. Liebeherr hervor und hastete voran. Stumm gaben die Soldaten den Weg frei. — Des Stadtmedici alten Beine konnten mit der jugendlichen Begleiterin kaum Schritt halten. Aber seine Kunst, welche so oft der Kranken Erleichterung und Linderung verschafft hatte, verschlug heute nichts mehr. Er kam zu einer Sterbenden. Sicht und Rheuma fesselten die vergämte einsame Dulderin schon seit Jahren an Zimmer und Bett; Gram und Kummer, ungestillte Sehnsucht nach ihren Kindern hatten in den drei Jahrzehnten der Kolberger Festungshaft das übrige getan: ein Lebenslicht erlosch langsam. Sehr langsam. Denn erst als die Stundenglocke vom Dom die Mittagsstunde verkündete, drückte die Priorin des Kolberger Klosters, Agnes Tugendreich von Migglass, der armen Dulderin die milden Augen zu. —

Als die Sonne allmählich im Westen ins Meer

ging, trabe ein Kurier mit persönlicher Meldung des Generals Friedrich v. Peltowsky an den Großen Friedrich durchs Geldertor. Sicher verwahrt trug er in der Satteltasche das Schreiben des Inhalts, daß „die durchlauchtigste Frau Leopoldine Marie, Fürst Leopold von Anhalt-Deßaus Tochter und Gemahlin des Markgrafen Friedrich Heinrich Königl. Hoheit an einem heftigen Fieber und dazugehörigen Entkräftigung im Alter von 65 Jahren, einem Monat und 19 Tagen das Zeitliche mit dem Ewigigen verwechselt habe.“ — Der Philosoph von Sanssouci las nachdenklich seines Generals Meldung, die langsam aus der gichtischen Hand auf den Fußboden glitt. Ein bitterer Zug grub sich ein um des Königs Mund. Friedrich schloß die Augen. Die Vergangenheit wurde in dem vor sich hinträumenden König lebendig. — — —

Durch den Garten des Deßauer Schlosses tollten die Prinzen und Prinzessinnen. Und die „Anneliese“ hatte alle Not mit dem ihr aus dem Gesicht geschnittenen „Polbdingen“. Sie schrie und weinte. Was wollte die garstige Hofdame schon wieder! Schlecht geschrieben hatte des alten Deßauers Liebling. Und als seine herzigste Anneliese dem fürst-

lichen Gatten das Leid der gestrengen Hofdame klagte, polterte der Sieger von Kesselsdorf:

„Schockschwerenot, hab' meinem König auch nicht mit dem Federkiel gedient! Soll nimmer Eklat machen! Wenns Polbdingen nur mit ihrem Herrgott sprechen lernt. Das genügt! —

*

War ein windiger Patron, der Prinz Friedrich Heinrich. Der Teufel hatte die Hand im Spiel, als in Stolzenberg bei Landsberg Leopoldine mit dem

Fünf Dinge.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!

Was macht sie unerträglich lang?
Nüßiggang!

Was bringt in Schulden?
Harren und dulden!

Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!

Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Goethe (1814).

für schöne Frauen leicht entflammten Obristen Friedrich Heinrich von Schwedt zusammentraf. Wenn Frauen bei der marriage den Treiber machen! Und das Polbdingen teilte den Eltern mit: „Mein Glück ist unaussprechlich!“ —

*

Mit der Faust hatte der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm, sein königlicher Vater, auf den Tisch geschlagen, als man ihm das Vorhaben des Obristen in Schwedt, des alten Deßauers Kind zu ehelichen, vermeldete. Und er ließ den sonst in Berlin im hohen Ansehen stehenden Deßauer wissen: „Ich muß Ew. Liebden ganz franchement zu erkennen geben, daß ich mit des Prinzen Heinrich seiner conduite in punkto des Regiments und seiner ganzen Aufführung gar nicht zufrieden bin!“ Was kümmerte es viel den in Prenzlau die Flitterwochen junger Liebe vorlebenden Helterobrist! —

*

Die Maslow! Sol sie der Teufel! Mit ihr ging's an. Der leichtlebige Markgraf von Schwedt schnitt ihr die Cour. — Das Volk zog wohl tief den Hut und lagbuckelte, wenn der Schwedter vorüberritt. Aber die Spießherren steckten die Köpfe zusammen: Die Maslow! Und die Weiber tuschelten: Der Prinz von Holstein! — Die temperamentvolle Leopoldine jagte ihr Hofräulein von Maslow aus dem Schloß, und der Obristleutnant Prinz von Holstein mußte seine Schwärmerie für die jugendschöne Markgräfin mit einer Bersehung büßen. — Stürmische Tage im sonnigen Schwedter Schloß. Bis der Markgraf dem

König vermeldete: „Da es mir unmöglich fällt, länger bei ihr auszuhalten, bitte ich Ew. Königl. Hoheit Majestät, mich durch einen Machtpruch von derselben gänzlich zu trennen!“ Und Friedrich verbannte des alten Deßauers Kind nach der entlegenen Festung Kolberg. —

*

Kolberg! Bier Zimmerchen im Gouvernement! Getrennt von ihren Kindern. Eine sie bevormundende Oberhofmeisterin, ein Hofräulein. Einmal am Tage fuhr man in der Kutsche durch die Straßen der elenden Festung. Kaum zogen die Gänge an, dann stand die Karosse wieder. Jahre kamen; Jahre gingen. Und Berge von Bittschriften häuften sich auf dem Tisch des Königs. Friedrich blieb hart. —

*

Die Russen heischten Einlaß! Die fürstliche Festungsgefangene ertrug mit stolchem Gleichmut die drei Belagerungen. Man peinigte sie mit spitzfindigen Kleinigkeiten. Man überwachte sie auf Schritt und Tritt. Die Oberhofmeisterin Frau v. Kuhlmann denunzierte sie. — Da schlug die Freiheitsstunde. Kolberg fiel. Und der russische General Romanzoff verfügte: „Ihre Königl. Hoheit, die Frau Markgräfin verbleibe zu Kolberg und erwarte die Verfügung Ihrer Kaiserlichen Majestät meiner allergnädigsten Kaiserin.“ — Leopoldines Freiheitsstunde! Sie reiste nach Stolp. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug die Nachricht ein: Die russische Kaiserin ist tot! Es lebe Kaiser Peter III. Und er ließ die Markgräfin wieder nach Kolberg bringen! —

*

1763! Der Große Friedrich weilte in Kolberg. Gewährte huldvoll manche Bitte und verweigerte der Gefangenen die Audienz. Vergeblich bemühte sich der Bruder, Moriz von Anhalt-Deßau, um seine Schwester. Umsonst flehten die Töchter um Freilassung ihrer Mutter. Und als Prinzessin Friederike bei dem Vater, der an eine von ihm bevorzugte Ballettense an seinem Theater ein Gehalt von neunhundert Talern zahlte, sehr energisch für ihre Mutter Partei ergriß, da wurde sie verstoßen und enterbt. —

Der König fuhr hoch, strich nachdenklich über die Stirn und verfügte, der hohen Leiche ein fürstlich Begräbnis zu geben. —

Sie wurde im Kolberger Dom beigesezt. Unter der Sakristei ruhte sie. Ruhte dort, bis bei der Erneuerung des Domes im Jahre 1888 die Sakristei abgebrochen und die Särge und Steleite zum Teil vernichtet und verschüttet wurden. So schläft des alten Deßauers Liebling dort, wo heute am „Großen Freitag“ Obstbäume und Sträucher von den Gärtnern feilgeboten werden. Und wenn alltäglich die Fußgänger die Stelle kreuzen, so ahnen sie sicher nicht, daß sie über die Ueberreste der unglücklichsten Fürstentochter aus Preußens Geschichte hinwegschreiten. —
Kurt Poppe.

Erinnerungen an die alten Backstuben Köslins

Um die großen Feste des Jahres wehte es von jeher mit wunderbarem Ruchenduft. Er setzte allen Zurüstungen gleichsam die Krone auf, und mancher gute alte Onkel von heute, manche erzählstrolche Großmama, waren anschaulich zu berichten, mit welcher lustern schnuppernden Nase sie bei der Heimkehr in die Festkuchen sofort ihren erschnitten Kuchen gerochen haben. Wie wenige denken heute noch an die spartanisch-preußische Lebenshaltung vor fünfzig oder sechzig Jahren auch in Köslin! Da war die Aussicht, gelegentlich der schönen Festzeit acht Tage lang Kuchen essen zu dürfen — so recht fett gebutterten, süßen und gewürzigen Kuchen nach altem Familienrezept — eine Schlaraffenland-Bewirkung. Denn was so alltäglich die Backstuben der alteingewohnten Herren Bäckermeister verließ, das war ein echt pommerisches, kernfestes Gebäck. Ueberwiegend war es aus Roggenmehl hergestellt. Auch die Kunst der schlichten Bäckermeister war die herrschende in Köslin, denn Konditoren gab es zu der damaligen Zeit nur zwei: Der als Original von jeher weit bekannte dicke Konditor/Fopp, der gegenüber dem „Kronprinzen“ seine Süßigkeiten feilhielt, im Zusammenhange mit einer Bier-, Wein- und Kaffeebude, und der Pfefferkuchler/Konditor Bäcker, gegenüber dem „Wuhows Hotel“ in der Hohetorstraße. Fopps wohlgenährt schmunzelndes Bild sucht heute noch mancher gebürtige Köslinger in Heimatemuseum auf, wo es dem Raume „Alt-Köslin“ gegenüber in der oberen Ecke hängt. Zahlreiche lustige Geschichten über diesen allzeit witzigen „Pastetenbäcker“ fallen dann oft den Besuchern ein. Freilich, mit dem fünf-, sechs- oder sieben Pfund schweren Roggenbrot befaßte er sich nicht, wie es zahlreiche Meisterfrauen der verschiedenen Gewerke für ihre große Männer-Eisgrunde brauchten; leicht wie seine witzige Zunge war auch sein Gebäck. Auch mit den braunen, knusprigen Pameln, die beim Hineinbeißen so schön „gnurschten“, hatte er nichts zu tun. Die lagen bergehoch in den Bäckerläden und waren im Umsehen in die zahlreichen Frühstücksebeutel, Körbchen und sonstige Behältnisse verteilt, die eilige Hände dem Meister oder seiner Frau Meisterin hinreichten. In langer fleißiger Nacharbeit war die Fülle dieses nahrhaften und so gut munden Gebäcks hergestellt worden, das wohl in jedem Kösliner Haushalt auf den Frühstückstisch kam. War es doch die Zuversicht aller Eltern mit einer großen Kinderchar. Denn, da es damals noch acht Stück für einen Groschen (10 Pfg.) gab, so war auch die Hausmutter mit dem kleinen Geldbeutel sicher, daß ihre junge Schar satt in die Schule wanderte. Von einigen spazigen Ausnahmen vielleicht abgesehen. Denkt da ein Elternpaar sorgend über seinen extra stark entwickelten, eben eingesegneten Sprößling nach. Was soll der Junge

wohl werden? Besondere Berufszuneigung hat er bis jetzt noch nicht verraten. Als er bei seinem unstillbaren Appetit eines Morgens aber wieder sechs zehn Pameln (11) vertilgt hat, springt Vater auf: „Jung, dich kann ich nicht lange mehr ernähren! Geh' hin und bade dir Brot und Pameln selbst.“ Und er ging hin, wurde ein wohlgestellter Bäckermeister, aus dessen Backstube im Verein mit der stattlichen Lebensgefährtin manch gutes Gebäck seinen Weg in die Kösliner Häuser fand. Jetzt lebt er in Ruhe, hat schon die goldene Hochzeit gefeiert und wohnt? — Na, so in der Gegend um einen Bahnhof! Aber guten Appetit hat er immer noch.

Kamen die großen Feste heran, so war Hochbetrieb in den alten, mäßig warmen Backstuben. Vor Weihnachten zumal traten, schon mehrere Wochen vorher, oft acht bis zehn Frauen gleichzeitig zum Ausrollen des Pfefferkuchens und des vielen kleinen Ledergebäckes an, das selbst herzustellen Ehrensache für jede tüchtige Hausfrau war. Und dann die vielen großen Raps- oder Topfkuchen, die Bleche mit Kränzen und großen Butterbrekeln, deren ineinandergreifender Anfang und Ende so bedeutungsvoll vom alten Julfest und Lichtjahr her war. Man war auf die großen Backöfen mit ihrer sicheren Hitze angewiesen. Denn so gut ausprobierte Brat- und Backöfen wie heute hatten ja damals die alten Wohnungen nicht. So eifrig wie die Hände, so rührten sich auch die Zungen der Frauen, und vergnügt machten Lehrburschen und Gesellen lange Ohren zu alle den aufregenden Geschichten, davon sie bei ihrer stillen Nacharbeit sonst nichts erfuhren. Meister und Altgesell aber hatten ihre liebe Not in diesen Tagen, daß die tägliche Arbeit nur geschafft wurde und kein Vertauschen der vielartigen Kuchen vorkam. Denn dann war es mit der Friedfertigkeit selbst langjähriger Kundinnen gründlich zu Ende. Davon kann manche alte Backstube tragikomische Geschichten vermelden.

„Da, heut backt die Frau Schmiedemeisterin“, sagt der älteste Lehrbursch mit einem Blick auf die Straße zum Altgesellen. „Der Friße kommt schon mit dem Handwagen. Da muß ich wohl 'nen halben Kasten mehr in die Heizung schmeißen?! Die backt schon von jeher sechs-Pfund-Kuchen!“ Schon steht die stattliche Meisterin im Backraum und überwacht, wie Friße die warm eingehüllte Teigwanne und die großen, zur Sicherheit drahtverschürzten, Rapskuchenformen hereinschafft. „Du leine Lid, Frau Meestern“, sagt der Altgeselle halb platt, halb hochdeutsch, im pommerischen „Missingsch“, „hüt werden dat woll wedder Waschbäljen (Wäscheblütten) von Rauken?! Denn möt wi de Owen (Ofen) noch eis (nochmal) anhizen!“ Halb belustigt, halb gegergt seht die Meisterin die Arme in die Seite: „Joa, dat sünd meine alten Formen von Muttern her. Dabei bleib'

ich! Da faßt so jede fünf oder sechs Pfund. Al so'ne Kuchen gehören sich für den ersten Feittmorgen, so hielt das Mutter auch! Und wenn da meine vielen Männer, der Meister, die Gesellen u Burschen um den Tisch sitzen, alles Kerle, die hier in der Lüre büden müssen, dann sollt Ihr 'n sehn, wo die großen Kuchen bleiben! Kann meine Kerlen Finkennäpfe hinsetzen und mich Gispungel (Geiztragen) verschrien lassen?“ „Ne, ne Meistern! Aber die schmecken bloß so g weil 'was drin ist an Butter und Eiern. Dar sind sie so schwer. Die brauchen starke Hül!“ „Sänftigt durch dies sachmännische Lob sagt sie grü mützig: „Na, dann geb' ich Euch noch 'nen gut Groschen Backgeld mehr. Aber schön hochgegangen müssen die Kuchen wieder sein, sonst mußt auch me Meister auf. Und nun an die Arbeit! Die si wenigstens zu kennen. Die kann mir keine vertauschen!“

Ja, wieviel lustige und derb komische Geschichten fielen hier in den Backstuben vor, wieviel Herzerangelegenheiten wurden in die Fest- und Geburtstagskuchen, in die vielgestaltigen Kränze, Stern- u Herzformen hineingebaden! Wieviel Andeutung und Neckereien flogen seitens der Nachbarinnen od des witzigen Meisters, wenn man so verhängliche Formen auf den Backblechen ausgebreitet sah. Es doch nicht halb so lustig mehr, wenn man alles fertig beim Herrn Konditor kauft.

Ja, wenn die alten Backstuben erzählen könnten Die älteste dürfte wohl die am Hohentore in de kleinen Hause gegenüber der Fürstin-Bismarck-Schule sein, das heute Herr Bäckermeister Krönig gehö der auch erster Schatzmeister der löblichen Bäckergesellschaft von Köslin ist. Zur Backstube geht es a breiter Pflastersteintreppe tief hinunter in den Keller. Das Haus wird über zweihundert Jahre geschätzt und dürfte wohl auch den großen Kösliner Bräuberstanden haben. Früher soll eine Schmiede dar betrieben sein. Aber Ofen und Backstube blieben nach ihrer Anlage wohl auf hundert Jahre zurück. Weil sie für den sehr gewachsenen Betrieb der Zeit zu klein wurden, mußten Ofen und Backstube in das zweite Geschöß, am Ende der Rosenstraße verlegt werden, gegenüber dem Spielplatz der Mädchenschule. Aber in Pietät für den altertümlichen Bau hat Herr Krönig die ganze Anlage vormals belassen. Hier könnten wohl die Steinreden.

Aber auch Papierblätter können wertvolle Nachrichten vermelden, wenn sie in der Gut einheimatlichen Geistes sind, der seinen mit Fleiß u Mühe gesammelten vergilbten Blättern, Protokoll und Privilegien in frohem besinnlichen Stolze die schönen Worte aus Goethes Iphigenie voranzieht:

Ein Blick in die Seele Des pommerischen Landkinds.

Von Lehrer Alfred Lucht, Ruzer.

(Fortsetzung.)

Bei den Gliederfüßlern wird als Vertreter der Insekten zunächst der Maikäfer, auch Gottesläufer genannt, erwähnt, und zwar in dem bekannten Spruch „Maikäfer, fliege!“. An die Biene erinnert eine der vielen Antworten auf das Wort Wat?, nämlich diese: „Wachs nicht, Bienenhonig soll es sein!“ Die Fliegen gehen am Sonntag zur Schule, und Fische und Läuse sind in den Schimpfereien zu Hause. Von den Spinnentieren wird die Spinne erwähnt. Von ihr gibt es die bekannten Sprüche: „Da kriecht 'ne Spinne!“ und „Spinne am Morgen“. In der Aufforderung „Spinne, bringst du Unglück, so gehe! Spinne, bringst du Glück, so stehe!“ steckt noch ein Teil Aberglaube. Der Krebs wird nur einmal erwähnt, ihn löst die Hege.

Die Weichtiere vertritt die Schnecke. In einer ganzen Reihe von Versen bittet das Kind sie, die Fühler herauszustrecken, es kennt von ihr eine Schnellsprechübung, und beim Humpeln gibt es das Spiel „Schnecke drehen“

Die Würmer werden in einem Spiel „Würmer im Wasser“ benannt, und damit ist der Tierkreis dann beschloffen.

Die Stellung des Kindes zu den Pflanzen.

An den Anfang dieser Betrachtung seien einige allgemeine Bezeichnungen gestellt. Das Bäumelein schüttelt die Mutter, Haumich und Kläumich erstiegen einen Baum, und „wenn die Bäume ausschlagen und der Salat schießt“, sind die gefährlichsten Zeiten im Jahr. Die Borke liefert Fahrzeuge aller Art, größere Blattstiele werden zu Peitschen, und allerlei Blätter nimmt man zum Analen oder zu den Spielen „Verlieb“, „Bitte, grün!“, „Jrgend etwas holen“, „Wenn ich wieder-wieder- komme“ u. a. m. In dem Spiel „Der Platz zu meiner Rechten“ erwachsen die verschiedensten Blumen.

In der weiteren Darstellung halte ich mich an das System der Pflanzen nach Schmeil. Das Kind beschäftigt sich nur mit den Samen- oder Blütenpflanzen, der ersten Abteilung des Pflanzenreiches. Von ihnen ist die erste Klasse, die der bedecktsamigen Pflanzen, besonders stark vertreten. Sehen wir nun die Betrachtung fort, so tritt uns als erster Vertreter der Blattkeimer der Haselnußstrauch entgegen. Um eine Schnirle (d. i. eine kleine Handspitze) zu machen, ist ein Haselnußzweig unentbehrlich, und in einem Ratespiel fragt das Kind: „Alöte,

Alöte Hasselneut, woväl heww' it?“ Das Holz der Erle wird bei der Herstellung einer „Proppebüch“ bevorzugt. Die Früchte der Eiche sind äußerst beliebt. Die „Pfeifen“ fallen fertig vom Baum, und um einen Hammer, einen Fingerhieb einen Ohrring oder eine Kette zu erhalten, ist ein wenig Schneiden erforderlich. Während das Kind aus einem Weidenzweig eine Flöte oder eine Trompete schneidet, liefern ihm die Ranken des Hopfens haltbare Pferdeleinen. Gelbe Rüben schrappt die Hege um sieben, und ein Negerlein bleibt in den Rüben stecken. Aus einer Wurde schneidet man eine Kiepe, und aus einem Wurzelnblatt stellt man eine Handtasche und auch ein Portemonnaie anzufertigen. Der Kohl wird in den Reden auf Elisabeth genannt, während das Radiesch beim Ballspiel und in der Schnellsprechübung „Kohl Radieschen im Paradies von Paris“ erwähnt wird. Den Klatschmohn befragt das Kind, und falls die Blumenblätter beim ersten Pusten ab, so wird sein Wunsch erfüllt werden. Aus der Kapfel schneidet man Ohrringe. Aus dem Zweig einer Kastanie läßt sich wohl auch eine Flöte schneiden, besonders beliebt ist der Baum aber durch seine Früchte. Man ihnen schneiden die Kinder: Teller, Schlüssel, Schalen, Apfelschalen, Riepen, Senkeltörbe, Pfeifen, Schirmen, Igel und Frauen. Mit ihnen läßt sich

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der früh von ihren Taten, ihrer Größe, den Hören unterhält, und, still sich freuend, ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht!

Der sich in Heimat- und Innungsverantwortung dieser mühsamen Such- und Sammelarbeit unterzog, von der Zeit an, als 1919 das allgemeine Vertrauen im Bäckergewerk ihn zum Innungs-Obermeister erwählte, das war der in unserer Stadt auch durch rege kommunale Arbeit und andere Ehrenämter bekannte Meister Paul Geisendorff in der Deueterstraße. Und als ein selten großer Familientag kam, das Fest der silbernen Hochzeit mit seiner heiteren, tüchtigen Frau, die ihm von früh an wacker zur Seite steht, da stiftete er seiner Bäckergewerks-Innung die bisher nicht vorhandene Geschichte des ehrsamten Gewerks mit wiederaufgefundenen wichtigen Nachweisen und Privilegien. In schönes hellbraunes Leder mit Goldschnitt ließ er das gewichtige Buch binden. Den vorderen Deckel schmückt, fast ähnlich dem englischen Königswappen, das altbewährte Gewerkszeichen, in Leder reliefartig ausgestanzt: zwei goldene Löwen, die eine gewichtige rote Brehel packen. Ein Vorblatt meldet, daß das Buch aus alten Quellen der Innungsakten des Königl. Archivs zu Stettin seinen Ursprung finde und sich vereine mit dem „Central-Privilegium und Guelde-Brief des Weiß- und Rodenbäcker-Gewerks, jeho Fast-Boeler genannt, in dem Herzogtum Vor- und Hinterpommern, insonderheit dessen zu Cöslin. De Dato Berlin, den 10. October 1743. Unterschrift: Magistrat.“ Dann folgen auf den ersten Seiten die Bilder des jetzigen Obermeisters Geisendorff und des zweiten Obermeisters Bewersdorff, sowie der weiteren Vorstandsmitglieder. Auf vielen weißen Blättern, alle dicht bedeckt mit der fleißigen Handschrift des leitenden Obermeisters, baut sich dann die Geschichte des ehrsamten Gewerks auf, das vom Säugling an seit je die Bewohner Köslins ernährte. Lange Tage könnte man über den Inhalt sinnen und studieren, wie die gesamte Innung untrennbar mit Freud' und Leid der Stadt verbunden war. Besonders schwere Zeiten brachten durch die Inflationsjahre herein. Das ganze Gewerk kann sich beglückwünschen, daß es zu dieser Zeit von einem so klugen, im Streite wacker zu den Rollen stehenden Obermeister geführt wurde. Nur durch dies treue Zusammenhalten glückte es mit vieler Mühe, Haus und Hof und die ganze Existenz zu erhalten. Denn damit hatte man bei jenen schwindenden Geldwerten Bürgerschaft leisten müssen für die rasend ansteigenden Wechsel, die die großen Mehlbezüge und die Ernährung der Stadtbewohner sicherten. Gott behüte Gewerk und Stadt vor ähnlichen Zeiten! — Aber auch in früheren Jahrhunderten ist's nicht immer sänftiglich zugegangen. Und bei diesen Stürmen find dann wohl auch so manche der alten Papiere zugrunde gegangen, so daß als älteste Urkunde nur eine Verfügung aus dem Jahre 1692 vor-

handen ist. Damals war das Herzogtum Pommern noch nicht lange im brandenburgisch-preussischen Besitz, die Innungsverhältnisse unklar und verfahren, bis der junge König Friedrich, den die Welt später den Großen nannte, 1743 — wie der „Guelde-Brief“ vermerkt — straffe Ordnung durch seine Verfügungen auch in das ehrsame Bäcker-Gewerk brachte. Sie sind ihm nur segensreich ausgeschlagen, das können hier die Nachrichten auf allen Seiten. Und den wackeren Führern und Obermeistern, die diese königlichen Gedanken in Taten umsetzten, ist jedesmal ein weißes Blatt für ihr Bild und die Zeit ihres Wirkens eingeräumt. Wahrlich, es ist „der Väter gern gedacht“. Wohlthuend mutet es auch den Leser an, daß so prächtige Einigkeit zwischen den beiden Innungen der Bäcker und Konditoren herrscht, wo doch für streitbare Köpfe Zündstoff genug durch die schwer bestimmbarren Grenzen jedes Gewerks vorhanden wären. So hat der Konditormeister Franz Richnow von 1912 bis 1918 durch die schwere Kriegszeit die Innung geführt. Und 1919 hielten es die Kösliner Konditoren für ihr Gewerk nur vorteilhaft, sich der Bäcker-Innung unter Führung des

Obermeisters Geisendorff anzuschließen. Und sie sind bis zum heutigen Tage darin verblieben. —

Das ist nur eine kurze Gedankenwanderung durch die alten Backstuben Köslins. Und für die Angehörigen des ehrsamten Gewerks und seine Freunde ließe sich daran einiger Anschauungsunterricht schließen, den die Volkstündliche Abteilung des Heimatmuseums bieten könnte. An der Vollständigkeit, die Arbeit des Gewerkes anerkennend, seitens der „Genießer“ beurteilen zu können, fehlte freilich noch viel. So sei auch dieser Teil, der Innung schnell dahinjahenden Zeit darf die nachfolgende Jugend, die der Väter Erbe zu verwalten haben wird, weniger denn je Schillers warmes Lob des ehrsamten Bürgers außer acht lassen:

Arbeit ist des Bürgers Bierde,
Segen ist der Mühe Preis,
ehrt den König seine Würde,
ehret uns der Hände Fleiß!

Marie Luise Barz, Köslin.

Die kirchlichen Verhältnisse in Köslin im Jahre 1591

Von Dr. Oskar Eggert, Köslin

Die evangelische Gemeinde von Köslin kann in diesem Jahre auf ein vierhundertjähriges Bestehen zurückblicken; denn vor vierhundert Jahren, 1592, verhalf der Prediger Nikolaus Klein der evangelischen Lehre hier zum Siege. Klein hatte bereits am 16. Juli 1590 in Köslin die erste evangelische Predigt gehalten, war dann aber wieder nach Kolberg zurückgekehrt, um den Rat dieser Stadt für die neue Lehre zu gewinnen. Das war ihm erst 1592 gelungen.

In Köslin hatte der Katholizismus noch viele Anhänger, besonders in dem Rat und unter den Bornehmsten der Stadt. Haken berichtet uns von einem Vorfall, der die Stellungnahme des Rates deutlich zeigt:

Ein Balbier (Friseur) Dinnies Döring, ein Mensch, dessen ganzes Betragen zeigte, daß er gar keine Religion gehabt, glaubte sich eine Stufe im Himmel zu verdienen, wenn er auf die ungezogenste Art seinen Eifer für die alte Lehre an den Tag legte. Er trank sich mit Branntwein Mut an und ging am Sonntag während der Predigt in die Kirche mit einem Glase Branntwein und einer lebenden Ente, die er unter dem Arm so drückte, daß sie quaken mußte. Er suchte nun den Prediger lächerlich zu machen und zu stören, winkte und trank ihm zu. Seine frechen Reden begleitete das Quaken der Ente.

Die Zuhörer waren empört, griffen ihn, führten ihn vor den Rat und verlangten, daß er ins Gefängnis geworfen würde. Der Rat wagte aus Furcht vor dem Bischof nicht, Döring zu verhören und zu bestrafen. Als der Bürgermeister Rubach die Menge vor Unüberlegtheiten warnte, geriet diese so in Wut, daß man den Zutritt eines Anwesenden ad sacrum, ad sacrum ausführte, einen Sack herbeiholte, Döring hineinsteckte und ihn von der Brücke am Neuen Tor in das Wasser warf, daß er ertrank. Dafür mußte die Stadt 2600 Mark zahlen, für die damalige Zeit eine sehr große Summe, 1000 Mark an den Bruder Dörings, 1600 Mark an den Bischof. Neunundsechzig Bürger sollen diese Summe aufgebracht haben.

Als der Landtag von Treptow im Jahre 1594 die Einführung der Reformation in Pommern beschloß, konnten sich Rat und Bornehmste nicht mehr sträuben, der Sieg der Reformation war damit gesichert. Aber die katholischen Sitten blieben noch lange erhalten. Die großen Kirchenvisitationen von 1555 und 1569 haben daran noch nicht viel geändert. Das erweist auch die Visitation von 1591. Ihrem „Abschied“ sind die folgenden Ausführungen entnommen *).

*) Auf die Wichtigkeit der Visitationsabschiede hat vor allem Professor Dr. D. Wehrmann hingewiesen. Für die Ortsgeschichten sind sie unentbehrlich.

manches spielen, so werden sie Pferde oder andere Tiere, Soldaten und Kanonenkugeln, sie stellen Kunkeln oder Bruten dar, aus ihnen baut man Ställe oder Nester, und in den Ratespielen sind sie unentbehrlich. Der Ahornjamen liefert die bekannnten Nasenklemmer. Des Weinstockes gedenkt man in einem Fastnachtsvers, und in einem Abzählreim heißt es: „Eine Flasche Wein.“ Äpfel und Birnen werden meistens zusammen erwähnt, doch sind die Äpfel sauer, die Birnen dagegen süß. An beiden Früchten spielen die Kinder „Schweine schlachten“, und mit den Stengeln schicken sie sich gegenseitig scherzweise zum Mäher. Ein kleines Spiel heißt „Äppel ode Beere“, und der Ausspruch „Danke für Bacobst, hab' eben Pflaumen gegessen“ ist bekannt. Bekannt ist auch, daß der Zeigefinger die Pflaumen schüttelt. An die Kirschchen erinnert der Ausruf „Ach, du meine liebe Güte, hast du Kirschchen in der Tüte?“, und eine Predigt beginnt: „Rote Kirschchen eß ich gern, schwarze noch viel lieber.“ Von den Hedenrosen sind die Hagebutten als immer wirkendes Zuckpulver geschätzt. An den Fiederteilchen des Gänsefingerkrautes fragt das Kind, wie es einst zur Hochzeit fahren wird, ob mit dem Mehwaage, dem Verrerwaage, der Kummelarr oder der Chaise. Die Erbse ist die Antwort auf das Rätsel: „Auf unserm Boden liegt was, das

kriegen hundert Pferde nicht gezogen.“ Ein vierblättriges Kleeblatt finden bedeutet Glück. An einem Nazienblatt orakelt das Kind: „Verliebt, verlobt, verheiratet?“ Die Petersilie wird in einem Abzählreim erwähnt, und aus dem Rälbertröpf fertigt das Kind Ketten. Aus der Feld-Männertreu lassen sich Kränze, Kronen, Armbänder, Hüte und Kleider herstellen, eine fünfblättrige Fliederblüte bringt Glück, die Esche liefert Flöten, und die Ackerwinde findet dieselbe Verwendung wie die Feld-Männertreu. Die Kartoffel wird häufig genannt. „Katüffel rade, wille Pratsche bade! Eins, zwei, drei!“ sagt ein Spruch. Eine „lange Geschichte“ lautet: A.: „Zi war di eis'n Geschicht" vertelle! B.: „Ja!“ A.: „Morje schaft Pantüffle schelle!“ „Deine Uhr geht nach der Pellkartoffel!“ heißt es, und in vielen andern Fällen wird die „Krüllkartüffel“ genannt, meistens zugleich mit dem Heringschwanz. Die Warzen bestreicht das Kind mit drei Seilen einer Kartoffel, die es dann vergräbt, glaubend, daß auch nun die Warzen vergehen werden. Mit der Forke wirft es Kartoffeln hoch und sucht sie zu fangen. Die Anzahl der gegliedeten Male gibt die Zahl der Lebensjahre an. Auch zum Schleudern wird die Kartoffel benutzt. Der Pfeffer ist mit der Schnellsprechübung „Drei Papperkön im Tasskopff

erledigt“. Die Wegerichblätter geben an, wieviel Kinder, Mädchen oder Jungen, das Kind einst haben wird, und sie werden auf geschwollenen oder wunden Stellen gelegt und heißen darum auch Heilblätter. Die Kaffebohne kommt in einer Abzählreim vor. Aus den Holunderzweigen lassen sich die Knallbüchsen herstellen, und aus den Beeren bereitet das Kind Tinte. Der Löwenzahn ist des Kindes liebste Blume. Ihn befragt es auf die verschiedenste Art, ob seine Wünsche in Erfüllung gehen werden, ihn befragt es nach der Uhrzeit, ihn nimmt es zum Knobeln, aus ihm macht es Kränze, auch Wasserrosen, aus den Stielen wird eine Kette verfertigt, und schließlich kennt das Kind ein Scherzspiel mit dieser Blume. Von den Gurken kennt es ein Malspiel, und auf die scherzhafte Frage „Was ist der kleinste Garten?“ gibt es die Antwort: „Das Gesicht, darin sind zwei Äpfel (Äpfel) und eine Gurke (Nase).“ Der Salat ist bereits erwähnt worden. Aus den Gänseblümchen und den Kornblumen kann das Kind Kränze, Kronen, Armbänder, Kleider und dergleichen wunden. Aus den letzteren bereitet es auch Tinte. Die Klette gibt die Soldatenknöpfe. Den größten Spaß aber macht es, sie anderen Kindern an die Kleidung oder den Mädchen in die Haare zu werfen. (Schluß folgt.)

Die Stadtgeschichte Köslins deshalb wichtig, weil er für einen Streit des Rates der Stadt mit dem pommerischen Herzogshaus um das jus patronatus, das Recht der Obrigkeit, immer wieder herangezogen wird.

Man lebt um 1591 in evangelischen Landen in einer Zeit strengster Rechtgläubigkeit. Jede freiere religiöse Betätigung ist den Gemeindegliedern strengstens verboten und wird bestraft. Die evangelische Weltanschauung bestimmt das Leben in allen seinen Ausprägungen. Daher stellen die vom Herzog Casimir (daher Casimirsburg) berufenen Visitatoren — Petrus Edling, Superintendent in Kolberg, Hosprediger Martin Beneke (Behne), Köslin, Martin Kleist, Stiftsvogt und Hofmarschall, Petrus Wendt, Kanzler, Caspar von Wolden, Hofrat, Lorenz Kleist, Ratsherr, und Hans Kösen, Bürger der Stadt Köslin, dazu Arnold Arnim, Notar — an die Spitze ihres Abschiedes:

Der höchste und heilsamste Wohlstand der Kirche ist, sie mit heilsamer Lehre zu versehen.

Daher müssen auch die Kirchen- und Schuldiener den Gemeindegliedern mit gutem Vorbilde vorleuchten. Es wird ihnen auferlegt, daß sie den Inhalt der Heiligen Bibel, der drei katholischen (allgemeinen) Symbole (Taufe, Abendmahl und Beichte) richtig lehren und sich an den „Compos doctrinae“ halten, stets bei dem Text bleiben, sich ihren Zuhörern anpassen und verständlich machen. Ähnlich haben sich die Lehrer in den Schulen ihren Schülern verständlich zu machen. Daneben haben sie den Katechismus fleißig zu treiben, auch selber kein ärgerliches Leben zu führen.

Die Verächter des göttlichen Wortes, der heiligen Sacramente und der Kirchenzucht sollen, wenn sie sich nicht bessern, mit ernstlichen Strafen, auch mit Verweisung aus dem Stift verfolgt werden. Bei der Taufe dürfen sie nicht zugegen sein, auch nicht mit christlichen Ehren beerdigt werden, es sei denn, daß sie sich gebessert haben. — Das ist der Ton einer kirchlich strengeren Zeit!

Hier mag etwas über die kirchliche Verfassung eingeschoben werden. An der Spitze der Gemeinde steht der Patron, der Herzog. Ihm gebührt das Patronatsrecht des ehemaligen Jungfrauenklosters wegen. Nach alter Gewohnheit hat aber der Rat der Stadt die Kirchen- und Schuldiener zu berufen (das jus vocandi) und einzuweisen. Die Einweisung darf aber erst dann erfolgen, wenn die herzogliche Befätigung ausgesprochen ist. Die kirchliche Aufsicht übt der Superintendent in Kolberg aus. Der erste Prediger heißt Pastor, es ist der Hosprediger Beneke, die beiden andern, der Ober- und Unter-Capellan, sind Lütteschwager, der Vater des berühmten pommerischen Geschichtschreibers Michaelis, und Marten. Alljährlich hat der Rat die Kirchenrechnung im Beisein des Stiftsvogtes und des Schlosshauptmanns und unter Hinzuziehung der Prediger abzunehmen. Die Kirchenrechnungen haben die Kirchenvorsteher, die Provisores, zu führen. Es sind sechs an der Zahl, sollen aber zukünftig nur vier sein, und zwar zwei aus dem Rat, einer aus den Gewerken (Innungen) und einer aus der „gemeinen Bürgerschaft“. Zu diesem Amt dürfen nur gottesfürchtige, aufrichtige, verständige Leute berufen werden, denen der Geiz fremd ist, die alle Gottes Wort und Ehren fördern, Register führen können und etwas vom Bauen verstehen (der Kirchengebäude wegen). Nicht auf die Ältesten, sondern auf die Geetgnesten soll zurückgegriffen werden.

Die materiellen Dinge spielen für die Kirche eine sehr wichtige Rolle. Ist ja doch die Visitation auch einberufen worden, um die Matrikel der Kösliner Kirchen aufzurichten und darin alles zu verzeichnen, was die Kirchen und Hospitäler an beweglichen und unbeweglichen Gütern und ausstehenden Geldern, Hauptsummen genannt, innerhalb und außerhalb Köslins besitzen.

Der Visitationsabschied tritt zuerst für die Besserstellung der Kirchen- und Schuldiener ein, damit sie fleißiger ihrem Amt obliegen. Die drei Prediger erhalten jährlich 50 Mark Aufbesserung, außerdem gebührt ihnen das Opfergeld in der Kirche, auch wenn es der Rat einsammelt. Es wird ihnen freigestellt, ob sie es durch den Küster einziehen lassen wollen. Jeder Kofe (Koffät) aus den umliegenden Predigtdörfern hat ihnen jährlich ein Viertel (Vier-

telschffel) Roggen oder ein Ditten zu geben, d. h. nur die Koffäten, die bisher nichts gegeben haben. Die Gohrbander, die bisher nur ein kleines Fuder Holz geliefert haben, sollen vom Rat angehalten werden, zu Ehren des Heiligen Dienstes jeder jährlich einen halben Scheffel Roggen zu geben, wie sie es schon zu Zeiten des verstorbenen Bischofs Martin Weiher getan haben. Der Krüger (Gastwirt) von Kretmin soll jährlich ebenfalls einen halben Scheffel Roggen an die Prediger abliefern. „Denen“ von Kretmin, Rogzow und Dörsenthin wird aber nachgelassen, ein Fuder Holz zu liefern, sie sollen aber ihr sogenanntes Meßkorn weitergeben. Schließlich soll der Rat, wenn er den Festtagswein

oder das Geld für diesen unter sich verteilt, in christlicher und löblicher Gestinnung auch die Seelsorger bedenken.

Die Schuldiener erhalten ihre Aufbesserung aus den Zinsen des Kirchenkapitals, und zwar alle vier Rector, Kantor, Baccalaureus und Organist je 40 Mark. Der Küster erhält nur 20 Mark Zulage, so daß er jährlich im ganzen 110 Mark bezieht. Damit die Jugend aber weniger versäumt, wird dem Küster die Verwaltung des sogenannten Armentastens abgenommen und Michael Dröschel (Drescher) übertragen, der sich mit dem Küster deswegen vergleichen soll.

(Fortsetzung folgt)

Deutsche Heimatbücher.

Pommerische Volksballaden. Unter Mitwirkung von Dr. Hans Engel und Dr. des. F. M. Goebel. Herausgegeben vom Pommerischen Volksliedarchiv. Leipzig Nr. 22. Eichblatt-Verlag. 162 S. 1932. Preis, Ausg. A, brosch. 2,70, geb. 3,40 Mk.; Ausg. B (mit erläuterndem Anfang) brosch. 3,80, geb. 4,50 Mk.

Seit einigen Jahren hat das Pommerische Volksliedarchiv Greifswald unter Leitung von Dr. Matkensen die Bestände an pommerischen Volksliedern unter Mitwirkung eines auf die ganze Provinz verstreuten Stabes von Helfern aufgenommen. Auch die Kreise Köslin, Püblig und Schlawe haben viel wertvolles Material, von dem wir hin und wieder bereits etwas in „Unsere Heimat“ veröffentlicht konnten, dazu beigegeben. In dem jetzt herausgegebenen Balladenband legt das Volksliedarchiv zum ersten Male öffentlich Rechenschaft ab über das, was bisher von ihm geleistet worden ist. Hören wir im Vorwort den Herausgeber selbst über sein Werk:

„Die Ausgabe pommerischer Volksballaden, die nun im Druck vorgelegt werden kann, möchte als eine Art Urkundenbuch des pommerischen Volksliedes gewertet werden: sie enthält alles, was das Pommerische Volksliedarchiv an Balladen in fast fünfjähriger Arbeit gesammelt hat. Sie ist also Summe, nicht Auswahl; Vieder beträchtlichen Alters stehen neben Bänkelsängern jungen und jüngsten Datums, und Stücke zartester und feinsten poetischer und musikalischer Gestaltung mischen sich mit anderen, deren zerfugene, manchmal auch banale Form mit dem sentimentalen Inhalt eine unerfreuliche Einheit bildet. Diese Sammlung möchte zeigen, wie der epische Sang des pommerischen Volkes aussieht und klingt, nicht, wie schön er ist. Ausgaben nach diesem einseitigen, noch dazu vom Geschmack des Herausgebers abhängigen Gesichtspunkte bestehen zur Genüge; sie trüben für den, der dem heimischen Volkslied eine über Gesühlsmomente hinausgehende sachliche Anteilnahme entgegenbringt, das klare und wahre Gesamtbild.“

Es war nicht immer leicht, aus den nun bald 8000 Liednummern umfassenden Schätzen des Pommerischen Volksliedarchivs das auszusuchen, was etwa unter dem Begriff „Ballade“ zusammengefaßt werden konnte; indessen mußte diese Aufgabe, da eine Gesamtausgabe des Archivs aus naheliegenden Gründen untunlich erschien, gelöst werden. Schließlich schien eine Anlehnung an Carl Boehmes Liederhort, der auch im großen und ganzen die Anordnung der einzelnen Lieder geregelt hat, am nächstliegenden. Manches Soldaten- und Wander-, Liebes- und Tanzlied aus unseren Sammlungen hat freilich auch epischen Charakter; vielleicht kann ein späterer Band diese Halbgeschwister pommerischer Volksballaden nachtragen.

Bei der Ausgabe wurde nach diesen Regeln verfahren: Zunächst wurden alle vorhandenen Balladentypen festgestellt. Unter den jeweiligen Varianten der einzelnen Typen wurde dann die beste und vollständigste ausgesucht und zum Druck bestimmt. Der Druck der Texte und Melodien erfolgte — von orthographischen Korrekturen abgesehen — originalgetreu, genau nach den Aufzeichnungen der Sammler. — Die wertvolleren Melodien erhielten Begleitstimmen. Die Herkunft der gedruckten Lieder geben die Anmerkungen der Ausgabe B an, womöglich mit Angabe des Zeitpunktes der Aufzeichnung; hier sind auch die Ortschaften verzeichnet, aus denen noch andere Varianten vorliegen, so daß die Häufigkeit und Verbreitung der einzelnen Lieder deutlich wird.

Leider müssen 40 von den beigebrachten 123 Balladen ohne Melodie gedruckt werden. Einige davon sind wohl sehr selten geworden; bei einigen anderen fragt es sich, ob sie überhaupt zum Singvortrag bestimmt waren. Die größere Mehrzahl wird aber wohl noch gesungen, und ich darf an alle Leser und Benutzer der Ausgabe die herzlichste Bitte richten, falls sie Melodien kennen, die uns noch fehlen (oder auch, falls sie andere Melodien kennen, als die Ausgabe beibringt), diese an das Pommerische Volksliedarchiv, Greifswald, Stralsunderstraße 10, einzusenden. Das gleiche gilt auch für Textel. — Der Ausfall dieser 40 Melodien soll dadurch etwas ausgeglichen werden, daß zu zahlreichen Texten verschiedene Weisen beigegeben sind; dadurch wird jedem Benutzer die Möglichkeit geboten, Einblick in die Entwicklung zu gewinnen, die die Melodien im Volke nehmen und genommen haben.“

Eine Fortsetzung dieses „urkundlichen Rechenschaftsberichtes“, etwa zunächst in Form eines Bandes des pommerischer Kinderlieder, an denen das Archiv besonders reich ist, ist geplant. Hoffentlich ermutigt der Erfolg und baldige Abschluß des jetzt vorliegenden schönen Bandes, den wir dem Herausgeber wünschens bald zu den weiter beabsichtigten Veröffentlichungen. Die Pommerischen Volksballaden gehören in jedes pommerische Haus, wo Gesang gepflegt wird.

Der nationale Goethe.

Mit dem Goethe-Jahr beginnen nun auch die mehr oder minder äußerlichen Feiern von Verbänden, Vereinen, Parteien. Und wie es in der Nachkriegszeit bei uns so Sitte geworden ist, jedes Lager, insbesondere das der Patentrepublikaner, sucht den Weimarer Geistesheros für sich mit Beschlag zu belagen. Als ob Goethe auch nur irgend etwas mit dem Geist zu tun hätte, den man seit den Tagen der Nationalversammlung den Geist von Weimar nennt! Besonders betrüblich ist es, wenn selbst nationale Kreise in Goethe fälschlich nur den Weltbürger, heute würde man vielleicht sagen, den Paneuropäer, sehen. Was es doch Goethe zu seinen Lebzeiten selbst schmerzlich, daß man ihm mangelndes Verständnis für den Freiheitswillen des Volkes vorwarf. Deshalb ist es ein hohes Verdienst von Ernst Schrumpf, daß er in seinem erhebenden Büchlein „Der nationale Goethe“ ein Wegweiser für unsere Tage — das heute schon in zweiter Auflage vorliegt (J. F. Lehmanns Verlag, München, 1,50 Mk.) — die Legende vom internationalen Goethe zerstört und unsere Herzen erwärmt für den Goethe, der innerlich ein ebenso feuriger Freund seines Volkes war wie etwa die Sänger der Befreiungskriege. „Hätte mich jenes Ereignis, der Befreiungstampf, als Zwanzigjähriger getroffen, ich wäre sicher nicht der Lebte geblieben, wäre hinausgezogen wie jeder andere unbekümmert um Leib und Leben! Aber er fand mich als einen, der bereits über die ersten Sechzig hinaus war! . . . Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen — nein! — das wäre nicht meine Aufgabe gewesen!“ Das Büchlein enthält nur Worte Goethes an Hunderten verschiedener Stellen aufgeführt, in zusammenhängenden Fluß gebracht und nun daher brausend wie Orgelmusik. Jedes Wort erscheint uns für unsere Zeit gesprochen. Der nationale Goethe spricht zu uns. Das nationale Deutschland höre seine mahnenden Worte. Ernst Schrumpf hat übrigens schon in Hunderten von Veranstaltungen unter jubelndem Beifall der Zuhörer seinen „nationalen Goethe“ selbst gesprochen.